

einnahmen, zählen: Karl Heinz, Anton Proksch, Fritz Klenner, Josef Buttinger, Ernst Fischer, Bruno Kreisky, Otto Probst, Felix Slavik u. a.

Jetzt ist es schon die Nachkriegsgeneration der »Jugendlichen« wie Androsch, H. Fischer, Gratz, Nittel, Weissenberg, Lanc, Ströer u. a., die teils aus der Sozialistischen Jugend, teils aus dem Sozialistischen Studentenverband oder der Gewerkschaftsjugend kommen. Wenn man die Geschichte Neugebauers liest, so findet man immer wieder, daß Organisationen, Gruppen und Personen vorwärtsdrängen und mit dem Erreichten nicht zufrieden sind. Die Konflikte mit Parteivorständen entstehen in allen Perioden, mit verschiedenen Fragen, die Jugendlichen sind nie zufrieden (erst wenn sie selbst nicht mehr jung sind!) und drängen vorwärts. Diese Problematik ist nach wie vor aktuell.

Im wesentlichen gibt Neugebauer eine chronologische Gliederung. Er schildert die ungeheuren Schwierigkeiten der Anfangsjahre, die auch später immer wieder auftauchende Problematik jeder Arbeiterjugendorganisation: Kampf für die Rechte der Arbeiterjugend und gleichzeitig Versuch, den Jugendlichen möglichst viel Bildung zu vermitteln. In verhältnismäßig kurzer Zeit konnte der Verband jugendlicher Arbeiter eine größere Zahl von Ortsgruppen bilden, eine eigene Zeitung herausgeben, später auch einen Verlag gründen. Bis zum Ersten Weltkrieg war er die Vorhut der Arbeiterjugend, und viele Aktionen wurden in Betrieben und Fortbildungsschulen geführt. Es gab Auseinandersetzungen auf allen Ebenen, bis der Jugendverband von den »Erwachsenen« in Partei und Gewerkschaft anerkannt wurde.

Natürlich gab es auch die bornierten und brutalen Verfolgungen seitens der Polizei, Gerichte, Schulbehörden und der Meister im Gewerbe. Wien war zu verschiedenen Zeiten auch Sitz und Zentrum der Jugendinternationale und R. Danneberg bei Kriegsausbruch ihr Sekretär. Im ersten Weltkrieg standen die Jugendlichen meist auf der »linken« Seite und unterstützten die Haltung Friedrich Adlers. Innerhalb des Verbandes bildeten sich linksradikale Strömungen, aus denen 1918 die ersten kommunistischen Gruppen entstanden.

In der Zeit von 1918 bis 1934 erweiterten die Jugendorganisationen ihr Tätigkeitsgebiet unter Kindern, Turnern, Sportlern, Jugendgewerkschaften usw. Obwohl die Aktivität beachtlich war, gab es lange Zeit nur einen einzigen »hauptamtlichen« Funktionär. Dies war der bedeutende Pädagoge O. F. Kanitz, der wie viele andere ehemalige »Jugendliche«, darunter auch Danneberg, von den Nazis umgebracht wurde.

Neugebauer schildert die Teilnahme der Jugendlichen an den Kämpfen gegen die Austrofaschisten im Februar 1934 sowie die illegale Tätigkeit bis 1938. Kritisch werden die Versuche des Aufbaues einer antifaschistischen Einheitsfront mit dem KJV dargestellt.

Die Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung. Neugebauer ist es gelungen, unter Herausziehung des umfangreichen Archivmaterials, durch Befragung noch lebender Aktivistinnen, durch Publikationen und andere Forschungen ein wissenschaftliches Buch zu verfassen, das trotzdem leicht lesbar ist. Seltene Illustrationen, Wiedergabe von Dokumenten sowie Personenregister bereichern das Werk.

Herbert Steiner

Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische »europäische« Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1974, XIII, 759 S., brosch., 132 DM.

Während die Geschichte der Arbeiterbewegung Osteuropas seit 1917 bzw. 1944 im Zentrum des Interesses der Historiker dort steht, ist ihre Kenntnis bei uns immer noch begrenzt. Angesichts der Ausstrahlung der deutschen auf die osteuropäische Arbeiterbewegung, angesichts der Impulse, die von den osteuropäischen Parteien ausgingen, angesichts der Bedeutung endlich, die besonders die russische Partei erlangte, ist diese Unkenntnis, die nicht nur, aber in erster Linie auf die Unkenntnis der betreffenden Sprachen zurückzuführen ist,

bedauerlich. Georg W. Strobels voluminöse Arbeit über die SDKP(iL)¹ – die überarbeitete Fassung seiner 1968 abgeschlossenen Habilitationsschrift – ist ein bemerkenswerter Versuch, die signalisierte Lücke teilweise zu füllen. Die SDKP(iL) bildete von 1893 bis 1918 den linken Flügel der organisierten Arbeiterbewegung Russisch-Polens. Obwohl eine der »kleinen« Parteien der II. Internationale, brachte sie eine Reihe bekannter Persönlichkeiten hervor, die nicht nur aus der Geschichte der polnischen Bewegung, sondern auch aus der der deutschen Linken, aus der des revolutionären Rußland nicht wegzudenken sind: R. Luxemburg, L. Jogiches, J. Marchlewski, K. Radek, F. Dzierżyński . . . Strobel stützt sich, da ihm nicht nur die sowjetischen, sondern auch die polnischen Archive unzugänglich waren, vorzugsweise auf gedrucktes Material: Quellenpublikationen, zeitgenössische Periodika, Broschüren, Aufrufe, Protokolle, Berichte, publizierte Briefe, Memoiren etc., ferner auf die ausgedehnte Sekundärliteratur; alles in allem hat er – eine beachtliche Leistung! – »rund 2500 bibliographische Positionen« (S. 10) in polnischer, russischer, ukrainischer, litauischer, jiddischer, deutscher, französischer, englischer Sprache ausgewertet. Es ist unbestreitbar, daß seine Arbeit, die übrigens die erste fundierte Gesamtdarstellung der Geschichte der SDKP(iL) ist (eine polnische Gesamtdarstellung steht noch aus), ein bedeutender Beitrag zur Erweiterung unseres Wissens ist. Aber . . . Obwohl nichts darauf deutet, daß die Beschränkung der Untersuchung auf die Politik der Parteiführung das Resultat bewußter Überlegung ist, scheint sie im Hinblick auf das verfügbare Material vernünftig. Es überrascht indessen, daß Strobel meint, die so definierte Geschichte der SDKP(iL) ohne Kenntnis des Archivs dieser Partei »allgemeingültig« (!) darstellen zu können (S. 3). Es überrascht ferner, daß der »Quellen« überschriebene Abschnitt nicht etwa eine Charakterisierung der von Strobel benutzten Quellen, geschweige denn eine Reflexion über ihre Aussagekraft, enthält, sondern – eine Kritik der polnischen Quellenpublikationen zur Geschichte der SDKP(iL), von denen die meisten in der Zeit vor 1956 entstanden sind. Ebenso wenig informiert Strobel über den Stand der Forschung. Es ist zwar richtig, daß eine »Geschichte der Partei« bisher noch »völlig« fehlte (S. 1); es gab jedoch eine Reihe durchaus ernsthafter Beiträge zu einzelnen Problemen. Statt immerhin die neueren Arbeiten von Kancewicz, Radlak, Sobczak, Kochański, Najdus etc. zu nennen, beschränkt sich Strobel auf eine summarische »Abgrenzung« von der polnischen Geschichtsschreibung, die die SDKP(iL) vor dem Kriege diffamiert, nach dem Krieg dagegen »in den Himmel gehoben« habe (S. 2). Er erzeugt den Eindruck, daß die Masse der »rund 2500 bibliographischen Positionen« kaum der Rede wert sei – einen Eindruck, den er durch die eifrige Benutzung dieser Positionen keineswegs bestätigt. So verweist er z. B. in dem Kapitel über die Jahre 1908–1910 ca. 180mal auf zeitgenössische Broschüren, Periodika, Archivalien etc., ca. 30mal auf polnische Publikationen aus der Zeit vor 1956, ca. 120mal auf solche aus der Zeit nach 1956, ca. 75mal auf sowjetische, ca. 35mal auf andere Publikationen als Quelle. Es mutet dementsprechend eigenartig an, wenn Strobel einleitend beklagt, daß die »große Rolle der Deutschen Kongreßpolens« von den polnischen Historikern (denen nach 1945 wohl tatsächlich nicht danach zumute war, diese »große Rolle« besonders zu betonen) »böswillig verdeckt« worden sei (S. 3), dann aber einen Gutteil der betreffenden Angaben – polnischen Publikationen der Nachkriegszeit entnimmt. Das gilt bereits für den – übrigens besonders interessanten – Abschnitt über die Vermittlerrolle der Deutschen in der ersten Phase der Verbreitung sozialistischer Ideen (S. 16 ff.). Strobel neigt seinerseits dazu, die Rolle der Deutschen zu überschätzen, was u. a. darin zum Ausdruck kommt, daß er in den kurzen Abschnitten, in denen er auf die Entwicklung der Gesamtpartei eingeht (S. 106 f., 148 ff.), vorzugsweise über den Anteil der Deutschen schreibt, wobei er sich über die begrenzte Aussagekraft zusammenhanglos zitierter Zahlen nicht immer ganz

1 = Socjaldemokracja Królestwa Polskiego (ab 1900: . . . i Litwy).

im klaren zu sein scheint. So einleuchtend z. B. die Feststellung ist, daß die PPS durch Abwerbung seitens der SDKPiL »um so mehr verlor, je stärker die SDKPiL wurde« (S. 148), so fraglich ist es, ob sich daraus, daß die SDKPiL zum 1. Mai 1901 außer 12 000 polnischen 2000 deutsche, in erster Linie für den Raum von Lodz bestimmte Aufrufe verteilte, ableiten läßt, daß die »bedeutende Stellung von Lodz in der sozialdemokratischen polnischen Bewegung« auf das Engagement der Deutschen der Stadt zurückzuführen war (S. 149). Es läßt sich daraus noch nicht einmal ableiten, daß die Partei den deutschen Arbeitern von Lodz eine überproportionale Bedeutung beimaß, da dazu Angaben a) über die Gesamtzahl der in Lodz verteilten Aufrufe, b) über den Anteil der Deutschen unter den Arbeitern der Stadt erforderlich wären. Aber Angaben der letzteren Art sucht der Leser in Strobels Buch vergeblich. Die Beschreibung der Sozialstruktur Russisch-Polens, d. h. der Bedingungen, unter denen die SDKP(iL) entstand, wirkte, sich entwickelte, beschränkt sich auf drei Seiten; die Angaben über die Arbeiter nehmen zwei Absätze in Anspruch, die Strobel durch die bemerkenswerte Feststellung einleitet, daß die Urbanisierung »auch nachteilige soziale Auswirkungen« besaß (S. 14). Ebenso flüchtig beschreibt er die Genese der Partei. Es ist nicht immer deutlich, wie er von der Literatur, auf die er in den Fußnoten verweist, zu seiner Darstellung im Text gelangt ist. Das betrifft nicht nur die Selbstbildungszirkel, deren Charakter er völlig verkennt, sondern auch die sozialistischen Organisationen, die aus ihnen hervorgingen. L. Kulczycki, einer der Gründer des *II. Proletariat*, neigte zunächst tatsächlich der »nationalen« Richtung zu, weshalb er 1887 in Genf der Jugendorganisation der *Liga Polska*, dem sog. *Zet*, beitrug; er schloß sich aber bald darauf der »internationalistischen« Richtung an, weshalb er – nebenbei nicht erst im Herbst 1888 in Paris (S. 57), sondern noch vor seiner Abreise aus Genf – die Forderung nach Unabhängigkeit durch die nach Autonomie ersetzte, wogegen nicht die »Kosmopoliten« (S. 56), sondern die mehr »national« Gesinnten unter seinen Freunden opponierten. Die Bedeutung des *II. Proletariat* lag daher kaum »vor allem in der Herauskristallisierung des polnischen Sozialpatriotismus« (S. 60). Die Gegensätze innerhalb des *II. Proletariat* betrafen nicht die nationale Frage (S. 58), sondern die revolutionäre Taktik. Dasselbe betrifft den Gegensatz des *II. Proletariat* zum ZRP. Allerdings hatte die Diskussion über den Terror nach der Verhaftung Kulczyckis, die nicht zur »Forcierung« der terroristischen Tendenzen (S. 59), sondern zum Gegenteil führte, weitgehend akademische Bedeutung; erst 1891 erhielten die terroristischen Tendenzen im *II. Proletariat* neuen Auftrieb. J. Marchlewski gehörte damals nicht mehr dieser Partei (S. 59), sondern dem ZRP an. Der ZRP entstand nicht in Lodz (S. 62), sondern in Warschau; die meisten seiner Gründer gingen – n. b. – nicht aus dem *II. Proletariat* (S. 62), sondern aus dem erwähnten *Zet* hervor, aus dem sie erst im Frühjahr 1890 austraten. Der führende Ideologe des ZRP, L. Krzywicky, schrieb nicht »später« (S. 63), sondern 1884/85 im *Przedświt* (dessen Name wohl nicht »Morgengrauen«, sondern »Morgenröte« zu übersetzen ist). Nicht die Zahl der Widerstandskassen, sondern die der in ihnen organisierten Arbeiter stieg 1891 auf »mehrere Tausend« (S. 63). Der Streik von Lodz im Mai 1892 war nicht »vom ZRP geleitet« (S. 60, 68), sondern hatte einen spontanen Charakter... Ungenauigkeiten dieser Art lassen eine gewisse Skepsis gegenüber der nicht flüssig, aber ziemlich apodiktisch formulierten Darstellung aufkommen. Aber es kommt mir hier nicht darauf an zu suggerieren, daß die Darstellung durchweg ungenau sei, sondern darauf, daß Strobel die komplizierten Prozesse, die erst zur Gründung der PPS, dann zur Abspaltung der SDKP führten, nur unzureichend erfaßt hat. Er hätte dazu immerhin einen kurzen Blick auf die neue »patriotische« Bewegung werfen müssen, die sich Ende der 80er Jahre formierte – besonders auf die Gruppe derer, die sich, einen neuen Aufstand anvisierend, für die Arbeiterbewegung zu interessieren begannen. Wahrscheinlich hätte er dann auch den Gegensatz der SDKP(iL) zur PPS klarer erfaßt. Der Begriff des »Internationalismus«, den die SDKP(iL) benutzte, hatte eine ganz spezifische Bedeutung, die sich bereits in den Diskussionen der 80er Jahre herauskristalli-

siert hatte: Er beinhaltet nicht nur das unbestimmte Bekenntnis zur »internationalen Solidarität« (was das betraf, nannte sich auch die PPS »internationalistisch«), sondern die Ablehnung des Vorrangs, den die »Patrioten« jeder Couleur (bis hin zu den »nationalen« Sozialisten) der »nationalen Sache« einräumten; er beinhaltet besonders die Ablehnung der Agitation für einen neuen Aufstand gegen Rußland, die die Arbeiter von ihrem eigentlichen Ziel – der sozialistischen Revolution – ablenken mußte. Die von R. Luxemburg nicht erfundene, aber ausgearbeitete Theorie der organischen Eingliederung diente dem Nachweis, daß der Gedanke eines neuen Aufstands anachronistisch war. Es ist durchaus unzutreffend, daß R. Luxemburg die organische Eingliederung, die für sie kein Programm, sondern ein Faktum war, »befürwortet« habe (S. 88, passim). Es ist ebenso unzutreffend, daß C. Wojnarowska, die sich – im Gegensatz zu R. Luxemburg – ein unabhängiges sozialistisches Polen vorstellen konnte, »sich von den PPS-Vorstellungen kaum [...] entfernte« (S. 99). Schon die Tatsache, daß sie nicht der PPS beitrug, sondern in der »Partei Rosa Luxemburgs« blieb, deutet darauf hin, daß die entscheidende Frage nicht die war, ob nach einer sozialistischen Revolution ein unabhängiges Polen bestehen würde, sondern die der »Reihenfolge des Geschehnisablaufs«, d. h. der Prioritäten. Dem entspricht der von Strobel angeführte (S. 131) Bericht J. Marchlewskis in der *Petite République* vom Mai 1900. C. Wojnarowska erklärte denn auch in dem von Strobel zitierten Brief vom 29. 9./3. 10. 1903, in dem sie davor warnte, die knappen Mittel der Partei ausschließlich auf die Polemik gegen die PPS zu konzentrieren, keineswegs, »sie wäre bereit, auf jegliche Polemik gegen die PPS zu verzichten« (S. 192), sondern das Gegenteil, nämlich: »Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß wir die Polemik gegen die PPS einstellen sollten, ja einstellen könnten«. Ebenso irrt Strobel, wenn er meint, daß 1901 »durch die Hereinnahme der Autonomielösung [...] weitgehende Übereinstimmung der beiden Parteien proklamiert wurde« (S. 161), ja, er verdreht die Tatsachen, wenn er erklärt, daß sich die SDKPiL 1905 durch die Forderung eines Landesjejm für Kongreßpolen »weitgehend der PPS angeschlossen« (S. 264). Es ist zweifellos richtig, daß die »Hereinnahme der Autonomielösung« eine Öffnung in der nationalen Frage bedeutete, aber durch diese Öffnung war der Gegensatz noch keineswegs beseitigt; denn während die Autonomie nur das Ergebnis einer gesamtrussischen Revolution sein konnte, auf die die »Internationalisten« seit jeher bauten, basierte das Unabhängigkeitsprogramm der PPS auf der Überzeugung, daß eine Revolution in Rußland in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war. Erst als sie 1905 ein Faktum war, trug die PPS, in der nunmehr die »Jungen« dominierten, der neuen Lage durch die Forderung zweier gleichberechtigter Konstituanten Rechnung... Es scheint, daß Strobel die ganze Kontroverse in der nationalen Frage, die in der Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung eine so bedeutende Rolle spielte, nicht begriffen hat. Statt die vorgebrachten Argumente auf ihren politischen Gehalt hin zu analysieren, reduziert er die politischen auf psychische Probleme – in letzter Instanz auf ein durch die Behandlung durch die PPS in Zürich 1893 verursachtes »Trauma Rosa Luxemburgs« (S. 88, passim), das sich im Lauf der Zeit zu einer »Neurose« ausgewachsen habe (S. 187). Es stört ihn nicht, daß die Behandlung durch die PPS in Zürich bereits eine Reaktion auf die Kritik R. Luxemburgs war. – Strobel betont in seiner Darstellung zu Recht die Bedeutung des deutschen Vorbilds. Schon die Studentenzirkel, die sich Anfang der 90er Jahre unter dem Einfluß L. Krzywickis auf das Studium des Marxismus konzentrierten, nannten sich »sozialdemokratisch«; ebenso orientierte sich der ZRP, der sich z. T. aus diesen Zirkeln rekrutierte, an der deutschen Partei, was besonders in der Ablehnung des Terrors zugunsten einer breiten Agitation zum Ausdruck kam. Die SDKP(iL) führte diese Linie (schon der Name deutet darauf hin) bewußt fort – bis hin zur Einführung des Vertrauensmänner-Systems 1903, der Organisation von Ortsvereinen 1905. Es ist schade, daß Strobel kaum auf die Frage eingeht, inwieweit sich die von der SPD übernommenen Organisationsformen in der Praxis bewährten. Es scheint, daß sie den Bedingungen Russisch-Polens – zumal in der nachrevolutionären

Epoche – nicht ganz entsprachen, so daß sich die Partei, die sich 1903 – laut Strobel – durch die Einführung des Vertrauensmänner-Systems »endgültig« (?) dem Westen zugekehrt hatte (S. 198), bis 1914 zu einer »in sich geschlossenen Kaderpartei« entwickelte (S. 488). – Allgemein ist festzustellen, daß Strobel der Arbeit der Partei, der Umsetzung der Theorie in Praxis, kaum Beachtung schenkt. Der Schwerpunkt seiner Darstellung von etwa 700 engbedruckten Seiten liegt auf den internen Kontroversen, die in seiner mikroskopischen Untersuchung enorme Ausmaße erhalten. Die SDKP(iL), genauer: die kleine Gruppe von Personen, auf die Strobel seine Untersuchung beschränkt, war ohne Zweifel weit entfernt von holder Eintracht. Die bewußten Personen differierten in Herkunft, Charakter, Ansichten, sie waren zweifellos nicht immer kleinlich in der Wahl der Mittel, verliehen häufig ihrem Ärger unverblühten Ausdruck. Es scheint jedoch, daß Strobel – aufgrund der Ausblendung des Kontexts – aus dem Blick verloren hat, was sie verband, so daß er statt des sprichwörtlichen Walds nur einen Dschungel sieht. Die »Geschichte der Partei« reduziert sich in seiner Darstellung auf die Intrigen einer Clique Intellektueller, die sich im Grunde nicht von den politischen Ideen, die sie propagierten, sondern von persönlichen Ambitionen, Animositäten, Traumata, Neurosen usw. leiten ließen. Obwohl Strobel die SDKP(iL) die »Partei Rosa Luxemburgs« nennt, ist die zentrale Gestalt in diesem düsteren Bild, in das er die russische Partei, besonders die Bolschewiki, einbezieht, nicht R. Luxemburg, sondern L. Jogiches, ein von einem fanatischen Ehrgeiz besessener »kalter Manager der Macht« (S. 186), dem er sogar zutraut (ohne das direkt zu sagen), daß er 1905 die ganze Warschauer Parteiführung verriet, um seinen Widersacher Dzierżyński auszuschalten (S. 249)! Selbst wenn man kein Freund hagiographischer Geschichtsschreibung ist, wird man sich fragen, ob das Bild, das Strobel vermittelt, nicht reichlich einseitig ist; jedenfalls wird von dem »Idealismus«, den Strobel selbst in seiner Einleitung beschworen hat (S. 2), nur wenig sichtbar. Es überrascht den Leser zu erfahren, daß L. Jogiches, über dessen Eigenarten sich – nach den von Strobel zitierten Briefen zu urteilen – so ziemlich alle einig waren, immer von neuem in seinen Ämtern bestätigt wurde, ja sogar die höchste Stimmenzahl erhielt (S. 343); daß es 1914 den einzelnen Gruppen trotz des unterbrochenen Kontaktes gelang, »eindeutige, übereinstimmende Positionen zu beziehen« (S. 488); daß endlich die SDKP(iL) 1917 – trotz vieler Vorbehalte in einzelnen Fragen – »die revolutionäre Praxis der SDAPR von Anfang an [unterstützte], besonders die Bolschewiki« (S. 621). Aussagen dieser Art, die für einen Moment die wahren Proportionen erkennen lassen, bleiben isoliert. So wurde die russische Revolution laut Strobel »zu einer folgenschweren Belastung für den Erfolg der SDKP(iL) im eigenen Lande« (S. 574); denn das Engagement ihrer Führer in Rußland trug dazu bei, daß sich die Partei, die – n. b. – »zahlenmäßig zu diesem Zeitpunkt recht schwach« war (S. 667), 1918 unfähig erwies, in Polen eine – von der »politischen Gegenseite« durchaus für möglich gehaltene – Revolution »hervorzurufen«, wodurch sie die »Nutzlosigkeit ihres ganzen Daseins [bewies], das ja auf diese Revolution gerichtet war« (S. 658)! – Abschließend ist noch auf einige Mängel technischer Art hinzuweisen. Die Anordnung des Verzeichnisses der Quellen ist wenig übersichtlich; die Überprüfung der Angaben in den Fußnoten wird meist erst nach mühevolem Suchen durch die häufig benutzte, manchmal aber gar nicht identifizierbare Verweisung »aaO« erschwert; besonders Sekundärliteratur ist kaum identifizierbar, da Strobel, obwohl er auf ein alphabetisches Verzeichnis verzichtet hat, die Autoren nicht in das Register aufgenommen hat. Es ist endlich nicht einzusehen, warum Strobel in der Liste der benutzten Archive auch die Archive auführt, die er nicht benutzen konnte; warum er einen Teil der gedruckten Berichte nicht in der betreffenden Rubrik, sondern unter den Archivalien auführt; warum er für einige der polnischen Dokumente, statt auf die Publikationen, nach denen er zitiert, zu verweisen, die Signaturen des Warschauer Parteiarchivs angibt; warum er die Briefe R. Luxemburgs an L. Jogiches nicht einheitlich nach der vollständigen Ausgabe F. Tychs, sondern nach fünf verschiedenen Ausgaben zitiert; warum er Lenin nicht nach der deutschen, sondern nach

der polnischen (!) Ausgabe der Werke zitiert . . . – Die vermeintlich vorurteils-, in Wirklichkeit gesichtspunktlose Arbeit fordert von der ersten bis zur letzten Seite zur Kritik heraus. Aber man würde seinerseits in den kritisierten Fehler verfallen, d. h. den Blick für die Proportionen verlieren, wenn man über den Schwächen den enormen Nutzen des Buches übersähe, das eine Fülle von Informationen enthält, für die nicht nur der Leser, dem Stobels Sprachkenntnisse fehlen, dem Autor dankbar sein wird. Jürgen Rojahn
